

Abraham Lincoln.

(Ermerdet am 14. April 1865.)

Die Vereinigten Staaten von Amerika umfassen einen Flächenraum, der gerade so groß ist wie ganz Europa. Das Völkergemisch, das unter dem Präsidenten der Union lebt, ist noch bunter als das Europas. Nicht nur sind alle Völker Europas Siedler der neuen Republik geworden; auch die Urvölker, Neger und Indianer, haben sich in das demokratische Staatswesen eingegliedert, und eine starke asiatische Einwanderung hat die Mannigfaltigkeit der Rassen, Völker, Stämme in einem Staatswesen noch vermehrt. Dennoch hat die demokratische Verfassung der Vereinigten Staaten seit ihrer Loslösung von England in den 140 Jahren ihres Bestandes erreicht, was in dem Europa der Selbstgerechtigkeit noch immer für eine hoffnungslose Utopie erklärt wird: ein Band umschließt das ungeheure Gebiet und alle die verschieden farbigen, verschieden sprechenden Millionen von Menschen. Ein Oberhaupt regiert über ein Gebiet von einer Größe, zu deren Beherrschung in Europa rund 50 Fürsten und Präsidenten vorhanden sind.

Nur ein mal war diese Einheit vor eine gefährliche Krise geführt. Der Präsident aber, unter dem die Gefahr überwunden wurde, ist Abraham Lincoln gewesen, dem die Geschichte den edelsten Beinamen gegeben hat, den je ein Staatsoberhaupt erhalten hat: der Sklavenbefreier. Weil er aber Sklavenbefreier geworden, wurde er vor 50 Jahren — auf der Höhe seines Erfolges — ermordet.

Wenn ein deutscher Geschichtsschreiber das Leben und Wirken eines deutschen Staatsmannes schildert, so beginnt er mit der Geschichte seiner Ahnen; und sein historischer Ehrgeiz wird erst dann befriedigt, wenn es ihm gelingt, nachzuweisen, daß ein Urvater des herrlichen Geschlechts schon unter Gottfried von Bouillon ins Morgenland gezogen, Ingaläubigen die Köpfe abgeschlagen und mit Beute reich beladen auf sein deutsches Schloß endlich zurückgeführt sei. Die Nationalhelden der nordamerikanischen Republik sind von anderem Schlag. Das Lincoln-Museum bewahrt als Heiligthum jene armelige Blockhütte auf, die der Knabe einst für seine Eltern irgendwo in der Einsamkeit des Staates Illinois errichtete.

Abraham Lincoln ist als Sohn eines kleinen, bettelarmen Bauern in Wild-West, in Kentucky, 1809 geboren. Die Familienverhältnisse sind nicht einmal sonderlich geordnet. Schulbildung wird ihm so gut wie gar nicht zuteil. Er ist ein hochaufgeschossener Bub mit starken, ungelenteten Knochen. Aber seiner Umgebung ist früh jenes „Brüten“ aufgefallen, das die bedeutendsten Persönlichkeiten kennzeichnet. Und von Anfang an treibt ihn die beherrschende Idee, von der er seit seiner Kindheit besessen ist: der Kampf gegen die Sklaverei, die er in seiner südlichen Heimat unmittelbar erlebt. Das fast verwaiste Kind muß für den Unterhalt der Familie mitsorgen; Abraham tagelöhnt bei benachbarten Farmern, er wagt fremde Kinder, hütet Vieh, hilft im Kramladen den Hinterwäldlern verkaufen. Von Anfang an aber verfallend er jedes bedruckte Blatt Papier, dessen er habhaft werden kann. Bald versucht er auch die Erfahrungen und Betrachtungen seines kleinen Lateins niederzuschreiben: zuerst, da das Papier rar ist, mit Holzkohle auf ein weißes Brett, dann in Reinschrift säuberlich auf Papier. Er ist mittelgroß, gütig, rechtschaffen und gerecht; dabei von einem kräftigen Humor, dessen Schürzen auch späterhin die staatsmännischen Akte höchst unfeierlich beleben. Er hat eine feurige Seele und einen energischen Willen. Und da er, wenn es not tut, sich auch durch seine mächtigen Hände Achtung zu verschaffen versteht, wird er bald unter seinen Jungen Führer. Mit 19 Jahren ist er Schiffsdreher auf dem Mississippi, „bald Pferd, halb Alligator“. Dann treibt er allerlei. Heute ist er Lotse, morgen Verkäufer; einmal Müllergesell, schließlich sogar der unblutige Anführer einer Expedition gegen einen Indianerhäuptling. Er macht sich selbstständig, gründet ein Geschäft, verachtet elend und muß, mit Schulden belagert, von neuem beginnen.

Inzwischen waren Rechtsbücher seine Lieblingslektüre geworden. So übt er seinen Verstand in Rechtsfragen und gewinnt praktisches Wissen. Und eines Tages ist er Rechtsanwalt, der es bald zu Ansehen bringt. Er ist dabei durchaus kein nüchtern Mann der Geschäfte und Tatzachen. Der Tod einer Jugendlieblichen erschüttert ihn so gewaltig, daß man für sein eigenes Leben fürchtet. Nebrigens erbatnte sich keiner, als er zu einigem Wohlstand gelangt war, eine Dame aus der besseren Gesellschaft, die ihm als Gattin die Hölle gründlich heizte und auch hernach vor dem mächtigen Präsidenten keinen Respekt bezogte; er blieb für die gebildete Kantiype der Bauer.

Die politische Tätigkeit gewinnt ihm langsam Geltung. Er ist seinem ganzen Wesen nach konservativ. Nur seine Lebensaufgabe,

die Beseitigung der Sklaverei, erhebt ihn zu den großen Revolutionären der Geschichte.

Der Kampf gegen die Sklaverei beherrschte seit den dreißiger Jahren die öffentliche Meinung. Während es in den Nordstaaten längst keine Sklaven mehr gab — das Gebiet kleiner selbständiger Farmer und eine rasch aufblühende Industrie hatte kein technisches Interesse an Sklaven —, bildete die Sklaverei die ökonomische Grundlage der Südstaaten und ihrer Baumwollplantagen. Die Südstaaten waren, ein Reich von Großgrundbesitzern, kulturell weit hinter dem Norden zurückgeblieben. Aber sie beherrschten politisch die Union. Als nun der sich entwickelnde Norden diese Herrschaft der Plantagen- und Sklavengewaltigen bedrohte, bemühte sich der Süden, das Gebiet der Sklavenstaaten zu vermehren und damit den Einfluß im Kongreß zu erhalten. Wie Lincoln in die Vorkämpfe entscheidend eingriff, handelte es sich zunächst nicht sowohl um die Abschaffung der Sklaverei, als um den Kampf gegen ihre Ausdehnung und um die Vorherrschaft des Nordens.

1860 wurde Lincoln, mit nicht großer Mehrheit, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Der Gegensatz zwischen dem Nord- und Südstaaten war zur Ablösung der Südstaaten geworden. Mit den Sklavenhaltern hielt es — Europa, besonders England und Frankreich. Eine Loslösung der Südstaaten bedeutete für die europäischen Industrieländer die Gewinnung eines Absatzgebietes für die Industrieprodukte; denn der auf den Export von Baumwolle angewiesene Süden der Vereinigten Staaten war naturgemäß freihändlerisch, während der Norden seine Industrie durch Schutzzölle sicherte. Geling es also, die Südstaaten abzusprennen, so wären sie der Markt der Industrieprodukte statt für den Norden der Union für Europa geworden. Darum verteidigte Europa die Sklaverei.

Lincoln begann seine Präsidentschaft keineswegs mit einer Proklamation gegen die Sklaverei. Er verteidigte vielmehr nur die Einheit der Union. Er widerstand dem Drängen seines eigenen Ministeriums, das die Einheit der Union dadurch erhalten wollte, daß es Nord- und Südstaaten zu einer Intervention in Europa führte. Nach dem Abfall der Südstaaten hielt Lincoln die Auseinandersetzung in einem Bürgerkrieg für unvermeidlich. Und erst im Verlauf dieses vier Jahre dauernden Krieges warf er die Proklamation hin, welche den Sklaven der abtrünnigen Südstaaten die Befreiung verordnete. Damit wurde es Europa unmöglich gemacht, die Südstaaten mit Waffengewalt zu unterstützen. Denn nachdem der Bürgerkrieg zu einer Frage der Sklaverei gemacht worden, konnten die europäischen Staaten nicht mehr offen die Waffen für die Sklaverei erheben.

Der nordamerikanische Bürgerkrieg gehört, vor dem Völkerring der Gegenwart, zu den blutigsten der Weltgeschichte, obwohl Lincoln's Bemühen war, stille Humanität walten zu lassen. Er raffte 800 000 Menschen der Nordstaaten, 250 000 der Südstaaten hin. Der Süden litt furchtbar unter den Verwüstungen seines Bodens. Aber die Proklamation Lincolns vom 22. September 1862, die den Sklaven der Rebellenstaaten die Freiheit gab, wurde der Anfang eines neuen Amerika, die Grundlage jener ungeheuren Entwicklung, die seitdem die wieder einigte Union revolutionierte.

Lincoln wuchsen ringum während seiner Präsidentschaft im eigenen Lager Feinde. Er selbst glaubte nicht an seine Wiederwahl. Dennoch war er in Wirklichkeit, ohne es zu wissen, der vollstänlichste Mann seiner Zeit geworden. Er war der anspruchslose Mensch der Masse geblieben. Er sah mit den einfachen Herzen. Er war für jeden zu sprechen, half überall, seine Briefe brachten auch dem Geringsten Trost, Rat, Hilfe.

So wurde er 1865 mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt. Die Inauguraladresse seiner zweiten Präsidentschaft vom 4. März 1865 ist die schönste Urkunde seiner Gesinnung und eine der edelsten staatsmännischen Kundgebungen der Geschichte. Sie schloß: Wir hoffen und stehen uniglit, daß diese granfame Geißel des Krieges bald von uns genommen werden möchte. Wenn es aber Gottes Wille ist, daß der Krieg dauere, bis all der von den Sklaven in unbezählter Arbeit während 250 Jahren angesammelte Reichtum veräußert, und bis jeder durch die Peinliche vergossene Blutstropfen durch einen mit dem Schwerde dergossenen gerächt ist, dann können wir sagen, wie schon vor 3000 Jahren der Psalmist gesagt hat: Die Gebote des Herrn sind lauter, und die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allezeit gerecht. Lassen Sie uns versuchen, ohne Groß gegen irgend jemand und mit nachsichtiger Liebe gegen jeden, fest und standhaft im Rechten, so wie es uns Gott vergönnt, das Rechte zu erkennen, unsere Arbeit zu vollenden. Lassen Sie uns versuchen, die unheimlichen Verbrechen der Sklaverei zu heilen, für die zu sorgen, die unter Schreden und Not der Schlacht gelitten haben, und ihrer Witwen und Waisen zu gedenken, kurz, lassen Sie uns versuchen, alles zu tun, was einen gerechten und dauer-

den Frieden herbeiführen und sichern kann, unter uns und mit allen anderen Völkern.

Wenige Wochen darauf kam Lincoln als Sieger nach der Hauptstadt der Konföderation der abtrünnigen Südstaaten, nach Richmond. Nie ist ein Triumphtor in die Hauptstadt der Besiegten so demütig eingezogen, und nie ist einer schöner und menschlicher geehrt worden. Ein paar Offiziere und Matrosen begleiteten ihn. Heberall her aber strömten die Sklaven zusammen, umdrängten und umjubelten ihn und küßten ihrem vergrämt blickenden Befreier die Hände, dem die Tränen aus den Augen stürzten. Da traf ihn die Wundwaffe des Fanatikers, der in ihm den Verderber des Südens wühlte und haßte.

Die Beseitigung der Sklaverei aber wurde der Ausgang der nordamerikanischen Arbeiterbewegung. Karl Marx hat auf diesen Zusammenhang in gerade heute bedeutsamen Worten hingewiesen: „In den Vereinigten Staaten von Nordamerika blieb jede selbständige Arbeiterbewegung gelähmt, solange die Sklaverei einen Teil der Republik verunstaltete. Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt wird. Aber aus dem Tode der Sklaverei entsproß sofort ein neu verjüngtes Leben. Die erste Frucht des Bürgerkrieges war die Achtundnegantiation, mit den Siebenmeilenstiefeln der Lokomotive vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean ausbreitend, von Neu-England bis nach Kalifornien.“

In Aegypten.

Das Armeekorps des Generals D'Amade ist, nachdem ihm der Landungsversuch bei Gallipoli mißlungen ist, nach Aegypten zurückgeführt. G. G. Cassuto, ein Berichterstatter der „Stampa“, der es besucht hat, schildert in einem von Cairo datierten Briefe seine Eindrücke in folgender Weise:

„Mit Begeisterung empfangen, ist in Alexandria das unter dem Oberbefehl des Generals D'Amade stehende französische Armeekorps eingetroffen; der General hat, im Einverständnis mit dem englischen Oberkommando, eine Landung bei Gallipoli unter den gegenwärtigen Verhältnissen für unmöglich erklärt und infolgedessen beschloß, fast die ganze Truppenmacht, die von der französischen Regierung für die kriegerischen Operationen an den Dardanellen bestimmt worden war, vorläufig in den großen ägyptischen Hafen zu führen. Zu dem Armeekorps gehören Abteilungen von Marineinfanterie, Juaven und starke Kontingente farbiger Truppen; sie sind an Land gekommen und mit flingendem Eitel und flatternden Fahnen durch Alexandria gezogen, etwa so, wie ein siegreich heimkehrendes Heer durch eine eroberte Stadt ziehen würde. Mitglieder der europäischen Kolonien, zum größten Teil Franzosen und Griechen, boten auf den Straßen den „pionniers“ und den „marsoins“ Blumen und Geschenke dar, und die Soldaten marschierten unter stolzen Marschweifen, geführt von französischen und griechischen Pfadfindern, hinaus vor die Stadt in die für sie bestimmten Lager. Die Artillerie, die Kavallerie, der Train, alles ist ausgeschifft worden, was natürlich darauf schließen läßt, daß augenblicklich und mit diesem selben Armeekorps neue Landungsversuche bei Gallipoli nicht gemacht werden. Der General D'Amade hat sich inzwischen als Gast des Sultans kurze Zeit in Aegyptens Hauptstadt aufgehalten; nach eingehenden Besprechungen, die er mit dem General Hamilton und mit dem General Maxwell hatte, ist er dann mit seinem Gefolge wieder nach Alexandria zu seinen Truppen zurückgekehrt. Ueber die kriegerischen Operationen, die die Verbündeten in einer nahen Zukunft zu unternehmen gedenken, herrscht tiefstes Schweigen...“

Von der Sinaihalbinsel, über Jomaisia und Kairo, bis nach Neg, an der Küste jenseits Alexandria, der äußersten Grenze der Europäer Eroberungen, ist Aegypten jetzt ein großes Heerlager geworden; das östliche Hauptquartier des Heeres der Verbündeten. Als der Angriff der Türken gegen Aegypten in drohender Aussicht stand, kamen aus dem fernen Indien Tausende von Soldaten; wir bekamen hier die malerischen Kanzenreiter von Bengalen, Beludschistan und Afghanistan zu sehen, und wir sahen die ersten Geschlechter der Sikhs und die lächelnden Gurkhas und haben noch andere Indier, die die Hand ständig an ihrem krummen Messer, das ihnen weit wichtiger ist als das Bajonett, hielten. Auf die Judier folgten Australier und Neuseeländer, Männer, die sich um militärische Jucht und Ordnung wenig kümmerten, sich aber körperlich als stark und widerstandsfähig erwiesen. Und jetzt ist zu diesem buntschigen Heere noch ein neuer Truppenteil gestossen: die Maori. Viele sind es nicht; im ganzen etwa 700. Sie sind klein, unterseht, haben kleine, lebhaftige Augen und eine stark oltensfarbene Haut. Sie tragen alle

Ueberflut.

Von Martin Andersen Mesö.

(Schluß.)

Als Karl fertig gepackt hatte, machte er einen Spaziergang in die Stadt, um noch einmal die Orte zu sehen und zu betreten, wo er gelebt und gelitten, — aber auch genossen hatte, zum erstenmal in seinem Leben. Aus einem freundlichen Schwächling war er hier zum Menschen geworden; das Latein hatte sich ihm in Gutes und Böses geschieden, — das Böse jedoch überwog.

Eindrücke und Erinnerungen umschwirrten ihn; wie im Halbichlaf wunderte er über den Kirchhof. Hier an der Mauer hatten er und Else Schuß vor dem Herbststurm gesucht, dort stand die Traueresche, wo Frau Sörensen ihn mit ihren verzweifelten Cheangeboten überfallen hatte. Und dort am Ende der Pappelallee, — es durchwogte ihn, seine Stelle war wie zusammengeknüllt. Es kämpfte heftig in seiner Seele beim Anblick des blumengeschmückten Grabes; hastig bog er in einen Seitenweg ein und ging herum, blieb hier und da stehen, zwang seine Aufmerksamkeit, auf etwas zu verweisen, so daß er zur Ruhe kommen konnte, — und beruhigte sich wirklich.

In der einen Ecke des Kirchhofs, mitten zwischen allen den Armengräbern, lag, an die Mauer gelehnt, ein Schutt-haufen; dahinauf stieg er. Er setzte sich auf die Mauer und ließ den Blick im Kreise schweifen, über die Hügel im Norden, wo das Bethaus des Kandidaten sich zu erheben begann, hinab zu dem Gäuschen von Dortea Hansen und weiter über die Stadt und Fjord und Land auf der anderen Seite. An leicht funkelnder Frühlingssonne lag das Ganze da, mit frischgepflügten Aedern gleich dunkeltem, weichem Samt, — mit grünen Feldern. — Sonne, Lächeln, Verantwortungslosigkeit!

Gleich unter ihm waltete ein Bauer säend durch das weiche Erdreich dahin. Abgemessen und gerade wie ein Rahmen lag das Feld da, doch der Wind nahm die Körner und wehte sie auf den Fahrweg und in das Gras an der Kirchhofsmauer. Dort konnten sie nutzlos wachsen — oder verkommen. Und so weit er blickte, hatte die Kultur das Leben einzudämmen gesucht, aber es dehnte sich bloß aus, über Gräben und Feldwege weg; und vielleicht gedieh am besten etwas von dem, das später zertreten werden würde.

Und war denn nicht gerade das das Herrliche, daß das

Leben sich nicht abrichten und zweckvoll gestalten ließ? Ueber alle Ufer sollte es fließen und schäumen wie ein mächtiges Nilhorn, und das Ueberfließende war ebenso gut wie das, was innerhalb des Rahmens blieb. Denn das Leben hatte sein Ziel über Leben, Sterben und Wiederaufstehen hinaus; es bestand darin, sich zu tummeln, bunt, unberechenbar, launisch, wie ein Füllen sich auf der Wiese tummelt, weil es nicht anders kann; Blumen auf die Gräber zu streuen und den Tod als Schaffner im Festhaus zu bestellen. Sorgloses, moralloses Leben! Da schafft es einen Menschen nach seinem Bilde, gesund, schön, riesenstark, sorglos. Und kaum sieht er da und will seine Kräfte gebrauchen, so öffnet sich ihm das Grab. Er hat eben noch Zeit zu einer letzten Sorglosigkeit, das Leben schlägt ihm auf die Schulter, und er bricht zusammen, er und all seine Kraft. Aber aus der Kraftflode, die er sorglos in einen lebenswarmen Schoß warf, freudetrunken und ohne Absicht, entspringt neues Leben — und breitet sich vielleicht aus in tausend vagabondierenden Strömen, oder sammelt sich in einer Kraft, tausendmal größer wiederum als die seine, und erobert die Welt. — — — Und da schafft das Leben einen anderen Menschen, erbärmlich und elend, hält ihn sechsundzwanzig Jahre lang über den Abgründen, wo er an einem Lebensfaden so dünn wie ein Spinnweb hängt, und läßt ihn alle Schreden des Todes durchmachen. Sechsundzwanzig Jahre auf dem Schaffott, während die Art über seinem Kopfe schwebt! Und vernimmt er endlich den befreienden Laut der fallenden Art, die wie Musik in sein Ohr klingt, so wird er begnadigt und wieder ins Leben entsandt — ein Freier; ein Krüppel. Und nun lächelt das Leben ihm, dem Krüppel, und liebkost die Haut, die von der zu nahen Berührung mit dem Tode verengt ist! Herrliches, sorgloses, unmoralisches Leben!

Der Sommer vergeht, und das Leben treibt Frucht, und eines Tages kommt man mit Sichel und Garben und großen Wagen, um das Ganze ins Haus zu fahren. Aber Wehren werden abgeschnitten ohne Stroh daran, oder die Körner werden herausgeschlagen, die Garbe kann es nicht aufnehmen, es bleibt liegen. Und der Same rieselt und rieselt, wenn das Getreide gebunden, zusammengekehrt, aufgeladen wird; so oft daran gerührt wird, rieselt der Same. Und die frohen Vögel des Himmels kommen, und die kleinen Tiere des Feldes, alles, was nicht durch ein Geiß geordnet, durch Nutzen bestimmt und abgerichtet ist. „Es rieselt, und einer wird geboren; rieselt, und einer stirbt; rieselt, rieselt, Sonne und Regen kommen!“ So flöten und pfeifen die sorglosen Vögelin,

Und Leben wird geboren, Leben stirbt, Sonne und Regen kommen — — —

Er stand auf und ging über den Kirchhof zu Ages Grab. Eine Weile sah er schweigend da und betrachtete es, dann legte er sich auf die Anie, bohrte seine Hand in die feuchte Erde, und seine Lippen bewegten sich: „Du warst sorglos, Du warst stark, Du warst uneigenmächtig,“ sagte er mit unklarer Stimme. „Des Lebens ganzer Reichtum war in Dir! Darum nahm es Dich wieder, da der Nutzen es verlangte. Du gehörtest zum frohen Ueberflut des Lebens, und Du hast Deinem Freunde nur einen Kummer bereitet, — daß Du ihn verließest! Das Leben hat gegeben, das Leben hat genommen, das Leben sei gelobt!“ Tränenvoll und doch in wunderjam lichter Stimmung erhob er sich; nie hatte er sein Wesen so harmonisch empfunden wie jetzt.

In der Allee, an einen Grabhügel gelehnt, stand eine beleibte alte Frau und schluchzte, zu ihren Füßen lag ein Krüppel. Karl nahm ihn auf und reichte ihm ihr, und sie bat ihn schneidend, ob er ihr die Grabinschrift nicht vorlesen wollte. Er tat es.

„Gerngott!“ rief sie aus und wischte sich eifrig ihre Augen. Dann ist es ja gar nicht mein Mann; ich dachte, er läge an dieser Ecke. Dann muß es an der anderen Ecke drüben sein!“ Sie wankte hinüber, und Karl folgte ihr lächelnd und las:

Jörgen Kunz, Seiler.

Was hier mit Tränen ward versenkt, Ist Saat fürs ewige Leben.

Sie begann wieder zu schluchzen. „Ach Kunz, mein liebster Kunz!“ jammerte sie und taumelte hin und her. „Und daß er gerade an Unterleibsentzündung sterben mußte.“

„Ich habe eine Tante, die auch Unterleibsentzündung gehabt hat,“ sagte Karl zerstreut.

„Und sie ist nicht gestorben, was? Sie ist doch nicht gestorben? Aber warum mußte denn Kunz daran sterben, wenn sie sich erholt hat? Der eine ist doch wohl nicht schlechter als der andere, was?“ Sie zog ihn eifrig am Rock. Sie hatte aufgehört zu weinen und sah aus, als ob sie sich an etwas weidete; und plötzlich schwerte sie wie ein Badfisch und hüfterte: „Der Arzt hatte ihm gesagt, er solle nicht heiraten, aber konnt er's bleiben lassen — — — hi?“

„Ich habe noch einen zweiten Mann,“ rief sie kurz darauf. „Der liegt da drüben. Ich habe drei gehabt, und er war der mittlere. Aber er konnte nicht leiden, daß ich mich auch ein

die britische Kolonialpolitik und sehen darin manchmal ein bißchen Komisch aus. Im Kriegsjahre sollen sie von großer Ehrlichkeit und Piederkeit sein, und man erzählt sich hier von ihnen folgende Geschichte: Als die Engländer Neuseeland erobern wollten, geschah es eines Tages, daß in einem Kampfe zwischen Maori und einer britischen Truppenabteilung der letzteren die Munition ausging, so daß sie nur noch vor der Frage stand, ob sie sich bedingungslos ergeben oder in einem durchaus ungleichen Kampfe mit dem Bajonet angreifen sollte. Der Hauptling der Maori hatte kaum erkannt, in welchem Dilemma sich seine Gegner befanden, als er das Gewehrfeuer einstellen ließ und durch einen Sendboten dem feindlichen Oberführer mitteilte, daß die Maori gewöhnt seien, nur mit bewaffneten Gegnern zu kämpfen, und daß er daher bereit sei, den Engländern, falls sie den Kampf fortsetzen wollten, einen Teil seiner Munition zu schenken. . . .

Ich bin auf der Straße an einen dieser „Wilden“ herangetreten und fragte ihn, ob er Englisch spreche; er sah mich erstaunt an und fragte dagegen, ob ich denn geläufig Englisch spräche; als ich die Frage verneinte, sah er mich fast geringschätzig an und sagte, jedes Wort betonend: „Es ist doch merkwürdig, daß ich, ein aus fernem Landen kommender dunkelhäutiger Mann, gut Englisch sprechen soll, während Du, ein weißer Mann, fast gar nichts davon zu verstehen scheinst. . . .“

Außer den französischen und den englischen Truppen sind schließlich, damit der ganze Dreiverband vertreten sei, auch noch russische Truppen in Ägypten versammelt. Aus Rußland selbst konnten sie natürlich, da die Häfen des moskowitzischen Reiches gesperrt sind, nicht kommen. Es sind durchweg Flüchtlinge, die einst, aus Furcht vor Napoleon, aus Rußland nach Palästina geflohen und noch dem Ausbruch des Krieges, aus Furcht vor neuen Leiden, nach Ägypten gekommen sind. Nun sind sie ganz plötzlich an ihre militärische Dienstpflicht erinnert und einberufen worden. . . .“

## Kleines Feuilleton.

### Ein Brief aus Feindesland.

Die in Stendal wohnenden Eltern eines in Frankreich stehenden Kämpfers erhielten von dessen Quartierleuten folgenden Brief, den der „Altmärker“ veröffentlicht:

Lieber Herr und liebe Madam!

Auf das Versprechen Eures geliebten Kindes schreibe ich Euch zum ersten Male, um Euch zu sagen, daß Euer Sohn Hermann schon seit fast drei Monaten in unserm Hause ist, und ich versichere Euch, daß mein Mann und ich ihn ebenso gerne haben, als wenn er unser Kind wäre; und wenn wir ihn abreisen sehen in die Fremde, werden wir darum sehr bekümmert sein. Wir wissen unsere Kinder im gleichen Falle, wie er ist und haben niemals Nachrichten. Das betrübt uns sehr — alsdann, wenn wir ihn eintreten sehen, sind wir sehr zufrieden, daß er zurückkommt in guter Gesundheit, denn es ist ein braves Herz und er hat viel Mut — ist immer tätig, immer arbeiten, niemals ruhen. Er hat es Euch bewiesen; für die Mühen welche er gehabt, hat man ihn geschmückt mit dem „Eisernen Kreuz“ und er war sehr glücklich an jenem Tage.

Ihr seht daraus dieses edle Herz, und wir haben ihn auch sehr beglückwünscht. Endlich, lieber Herr und liebe Frau, Mut und Geduld und ein schöner Mut aus der Ferne von Euren treuen Mädeln für seinen lieben Papa und seine liebe Mama. Oh! wenn wir unsere lieben Kinder auch so gut untergebracht wüßten, wie der Curige, würden wir sehr zufrieden sein.

So, lieber Herr, einen Gruß mit der Post von uns anderen und von Euren Mädeln. Aber das ist wenig — nach der Mühe und Sorge kommt die Belohnung für die braven Dergen, denn vielleicht werden wir die Freude haben, unsere lieben Kinder wiederzusehen. Wir hoffen und beten zum lieben Gott, daß alles gut gehen wird und daß wir die Freude haben werden, unsere lieben Kinder wiederzusehen, und daß wir sie wiedersehen werden in guter Gesundheit; denn wir können Euch nicht sagen, wie schrecklich es ist, niemals Nachrichten von unseren lieben Kindern zu haben, denn wir lieben sie sehr und Herr Hermann wird Euch später alles erzählen, denn es ist zu lang, um es zu schreiben. Er wird Euch berichten von den schönen Orten, die er durchstreifen konnte als Eilpost, — denn jedermann sieht ihn gerne wegen seines guten Herzens und seiner Tapferkeit, und empfangt unsere besten Empfehlungen.

Herr und Frau Clement Guibert  
Frankreich.

### Kriegs-„Poesie“.

Gleich nach Beginn des Krieges hat ein Teil der Ansichtskarten-Industrie gezeigt, was an Arbeit und Geschmackslosigkeit geleistet werden kann. Die blutrünstigen Darstellungen sind mittlerweile aus

wenig amüsierte — — — er hat mich geschlagen. Der arme Kerl hat den Schaden davon gehabt, denn dann ist er krank und bettlägerig geworden. Und da hab ich es schließlich fakt-bekommen, bei ihm zu sitzen, — denn er konnte sich doch nicht erholen, und so ging ich denn am Abend mit Kunz aus. Der Mann war ja äußerst eifersüchtig. . . . denn wissen Sie, Kunz war unser Chambregarnist. Er hätte mich sicher gern geschlagen, hätte er gekonnt; er konnte bloß nicht. Ah nein, Herrgott, er konnte nicht, so jämmerlich war er dran.“

Sie begann wieder zu weinen.  
„Wer mag denn da nur liegen?“ sagte sie bald darauf und wies neugierig auf den Grabstein.

„Aber das ist ja Kunz, Ihr dritter Mann!“ rief Karl erstaunt.

„Ach richtig,“ sagte sie und fing abermals an zu weinen, noch heftiger als vorher.

Karl wollte gehen, aber da hörte sie auf und drehte sich nach ihm um.

„Haben Sie Kinder? Ach nein, wohl nicht, Sie sind noch so jung! Aber das kommt schon.“ Sie stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite und lachte vertraulich. „Ich habe vier Kinder; die sind in Kopenhagen, jawohl, und ich habe sie viele Jahre nicht gesehen, aber im Sommer, im Sommer —“

„Dann wollen Sie vielleicht zu ihnen hinüberreisen?“

„Nein, der himmlische Vater behüte mich; da muß man ja übers Wasser.“

„Dann kommen Ihre Kinder also zu Ihnen?“

„Nein, sie werden sich schon hüten, sie haben ihrer alten Mutter nicht so viel gegeben, wie auf meinem Nagel sitzen kann, das haben sie nicht. Alles sollen ihre schmutzigen Hören kriegen, damit unfernein verhungern kann, so alt, wie man ist.“ Sie begann wieder zu schreien. „Sie können mir glauben, für eine Frau, die nahe an hiezig ist, ist es hart, keinen Mann zu haben! Und alles ist so teuer. Sehen Sie —“ Sie ergriff wieder seinen Ueberzieher und flüsterte: „Ich könnte ja recht gut einen Chambregarnisten zu Hilfe nehmen. Aber die Leute sind immer so schnell bei der Hand, und man will ja nicht gern, daß einem etwas Schlechtes nachgesagt wird, nicht wahr? Ich bin ja noch eine gesunde Frau.“

Karl wurde unbehaglich zumute, etwas von dem alten Efel arbeitete sich in ihm empor. „Deshalb können Sie gewiß ruhig einen Chambregarnisten nehmen,“ zwang er sich zu sagen.

Sie legte den Kopf lachend auf die Seite und lächelte: „Glauben Sie wirklich? Ja, denn es ist teuer, und es friert einen so im Winter, wenn man allein ist. Ich hätte gern

den Handel verschwinden, nachdem die militärischen Behörden mit allem Nachdruck gegen die Herstellung und Verbreitung solcher Erzeugnisse eingeschritten sind. Jetzt hat sich ein „Boet“ in der Person eines gewissen Ernst Raden in Viesfeld die Verbreitung dieser Geschmackslosigkeiten angelegen sein lassen und die „Kreuz-Zeitung“ hat sich dazu hergegeben, dieses Boem zu verbreiten. Hier einige Proben der Dichtkunst des Herrn Raden, die sich eng an die verbotene Ansichtskartenpoesie anlehnt:

Schleicht da nicht der Moskowiter,  
Und der General Krennenskamp?  
Hindenburg, der edle Ritter,  
Schickt ihm deutschen Pulverdampf,  
Jeder Schuß  
Einem Ruh!  
Haut die Donkosaken,  
Daß die Knochen knaden!

Franzmann will sich maufig machen,  
Will durch Belgien über'n Rhein!  
Hört ihr nicht die Verta trachen?  
Et, die singt so süß und fein!  
Jeder Stoß  
Ein Franzos!  
Plei und Kugelregen,  
Das ist deutscher Segen!

Und John Bull voll Haß und Haber  
Hat ver schuldet all das Blut.  
Ktting, Soldampf das Gesichtwader!  
Deutschland, sei auf deiner Hut!  
Jeder Tritt  
Einem Vritt!  
Mammi ihm seine Schiffe  
Auf die Felsenriffe!

Diesem tapferen Mann müßte Gelegenheit gegeben werden, sich in den vordersten Schützengräben zu betätigen, damit er dort seine Poesie in die Praxis umsetzen kann.

### Der Wetterdienst im Weltkriege.

Ueber die Bedeutung, die der Wetterdienst im Weltkriege besitzt, und über die großen Schwierigkeiten, die die deutschen Meteorologen dabei zu überwinden haben, spricht sich ein Mitarbeiter des „Daily Chronicle“ aus. Er behauptet, daß die Deutschen verschiedene große Erfolge ihrem vorzüglich organisierten Wetterdienst zu verdanken haben. Der Angriff unseres Geschwaders auf Scarborough und Wlby geschah unter dem Schutze eines Nebels, den die Meteorologen gewiß voraussehen, und auch der Fall von Antwerpen soll durch unsichtiges Wetter beschleunigt worden sein, das die Belgier ausnutzten. Die Deutschen machen die größten Anstrengungen, um die notwendigen Berichte über den Barometerstand und anderes zu sammeln. An dem Tage, an dem sie Lüttich besetzten, richteten sie sogleich eine moderne Wetterbeobachtungsstation ein, und das gleiche geschah in anderen besetzten Städten. Dazu wurden vorzüglich Gelehrte verwendet, die bereits vorher dafür bestimmt waren; aber außerdem wurden auch noch nach Lüttich und Brüssel Sachverständige vom Berliner Observatorium beordert und ein hervorragender Astronom, der die Meteorologen in ihrer Arbeit unterstützen sollte. Die Beobachtung der Luftströmungen wird in systematischer Weise durchgeführt, weil der Erfolg der Flieger davon sehr wesentlich beeinflusst ist. Es ist den deutschen Wetterkundigen aber nicht immer möglich, Stürme genauer vorher zu sagen. Der Engländer führt dieses gelegentliche Verjagen der deutschen Meteorologie auf die großen Schwierigkeiten zurück, mit denen die Deutschen zu kämpfen haben. Das westliche Europa bekommt sein Wetter vom Atlantischen Ozean. Die nötigen Beobachtungen aber können nur von den Engländern ausgeführt werden. Jeden Tag kommen Hunderte von genauen Barometerberichten vom Atlantischen Ozean und von England und Irland nach der britischen meteorologischen Hauptstation. Hier werden sie genau aufgezeichnet und ebenso werden die Luftströmungen registriert. Der englische „Wettermann“ kann also ziemlich genau das Wetter voraussagen, denn Großbritannien befindet sich, was die Vorhersage von Stürmen anbetrifft, in einer besonders günstigen Lage. Diesen Vorteil hat man für die Kriegführung ausgenutzt, indem sogleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten die täglichen Wetterberichte von der englischen Admiralität unterdrückt wurden. Dem Beispiele Englands folgte Frankreich, und so haben die Verbündeten in der Beurteilung der Witterung einen Vorsprung vor den Deutschen. Trotzdem haben die Deutschen auch das Wetter in England bisweilen richtig vorausgesagt, wie der Angriff der Zeppeline auf Norfolk bewies, der bei günstiger Witterung erfolgte. Jedenfalls hat die Arismetologie seit den Tagen, da Le Verrier den Sturm beobachtete, der während des Krimkrieges am 14. März

eine nette Mannsperson, — so einen wie Sie, — am liebsten einen, der schwächlich ist und Ruhe und Pflege braucht; denn man hat ja Neigung darin, wenn man drei Männer gehabt hat. — Sie haben wohl ein Logis?“

„Jawohl,“ erwiderte er. Es lief ihm kalt den Rücken hinab.

„Bringen Sie nun bald das Wasser?“ fragte sie plötzlich in hartem Ton.

„Das Wasser —?“

„Ja, Sie sehen doch, daß es hier trocken zu werden anfängt!“ erwiderte sie und wühlte mit ihrem Krüdstock in der Erde.

„Ja, nun werd ich es holen gehen,“ sagte er und entfernte sich schnell. Sie hielt ihn also für den Totengräber.

Drüben in der Allee drehte er sich um. Groß und schwer lag sie auf allen vieren und befahlte den Grabstein ihres dritten Mannes.

Er eilte davon, schneller und schneller, als würde er verfolgt. Aber das Bild der Siebzigjährigen, die geisteschwach und halbblind an einem Krüdstock am Rande des Grabes umherwankte und die Gräber ihrer drei Männer nicht auseinanderhalten konnte, trotzdem aber listern die Hand nach dem vierten ausstreckte, — dieses Bild verfolgte ihn immer weiter und stand klarer und klarer vor ihm, bis es zu einer Grimasse wurde, der fürchterlichsten, die ihm das Dasein je geschnitten hatte. Alle Schönheit und Harmonie von vorher fiel hilflos zusammen; gebrochene Laute, halb wie Lachen, halb wie Notrufe, entfielen seinem Halse, so litt und stöhnte er. Er mochte sich sagen, er sei ein Wechselbalg, eine Mißgeburt, und alles gerate ihm stets in den verkehrten Hals; aber die Grimasse hing ja dennoch da; was ihn erreichte, war und blieb ein Jerrbild.

Es mußte doch irgend etwas geben, das erreicht werden sollte, wenn's auch nur ein Rhythmus, eine Schönheitsforderung war! Eine Forderung zur Einhaltung der Linien mußte es doch geben, so daß wenigstens die Erfüllung der Anlagen des einzelnen — guter oder schlechter — verlangt werden konnte. Es meldete sich also doch ein Lebensziel, so bescheiden man auch war; und seine Wesen waren dennoch berechtigt gewesen und zeigten nicht das unnatürliche Anschwellen dessen an, der vergiftet war.

Aber alles ging resultatlos zugrunde, nichts erreichte sein Ziel. In der Natur draußen gewiß, — aber die Menschen waren die Hefe des Lebens, sein Auswurf! Nicht einmal einen Rhythmus konnten sie aus dem Dasein gewinnen, geschweige denn ein harmonisches Ganze. Seine Mutter taugte

1854 die französische Flotte heimsuchte, einen außerordentlichen Ausschlag genommen und sehr viel an Bedeutung gewonnen.

### Der Schienen- und Wasserweg quer durch Afrika vollendet.

Nach einem Telegramm des „Matin“ aus Havre ist Mitte März die Eisenbahnstrecke von Kabalo zum Tanganjikasee in einer Länge von 267 Kilometer vollendet worden, und damit ist das fehlende Glied geschaffen, das nunnmehr die Kette der Eisenbahnverbindungen quer durch Afrika zu einer Einheit zusammenschließt. Diese Tatsache bedeutet einen denkwürdigen Abschnitt in der Erschließung des schwarzen Erdteils, denn man kann nun, wenn der Frieden ruhiges Reisen wieder gestattet, zu Schiff und zu Eisenbahn von Dar-es-Salam quer durch den afrikanischen Kontinent fahren bis an die andere Küste. Die noch fehlende und durch den belgischen Kongo führende Strecke sollte eigentlich zu Anfang 1914 fertig sein; ihr Bau hatte sich bis jetzt verzögert. Man kann nun mit ihrer Hilfe von der Mündung des Kongo bis zum Tanganjikasee gelangen. Der Kongo ist für große Dampfer von seiner Mündung an schiffbar bis Matadi, das 130 Kilometer von der Küste liegt. Der Reisende benutzte dann eine 400 Kilometer lange Eisenbahnlinie, die mit einem Kostenaufwande von 55 Millionen Mark erbaut und 1898 vollendet wurde. Sie führt bis Stanley Pool, an welcher Stelle der Fluß wegen seiner Wasserfälle nicht befahrbar ist. Von diesem Punkte an ist der Kongo fast 1600 Kilometer lang schiffbar bis Stanleyville; von dort an aber machen die Stanleyfälle den Strom wieder unzugänglich, und es führt nun eine kurze Eisenbahnstrecke bis Ponthierville. Höher oben am Flußlauf des Kongo, wo der Strom Luabala genannt wird, ist wieder eine Eisenbahnstrecke notwendig, denn die Wasserfälle oberhalb Kwangwe stellen sich hier der Schifffahrt entgegen. Dann ist der Strom wieder befahrbar und zuletzt setzt die jetzt vollendete Strecke ein, die von Kabalo am Luabala den Zulugastzug entlang läuft bis nach Albertville am Tanganjikasee. Auf der anderen Seite des Tanganjika setzt dann bei Ngoma die deutsche Eisenbahnlinie ein, die vor einem Jahre fertig wurde und den Reisenden nun durch Deutsch-Ostafrika bis Dar-es-Salam führt. Die belgische Linie Kabalo-Albertville schließt also die letzte Lücke auf dem Meisenwege, der von der Mündung des Kongo in einem gewaltigen Bogen quer durch den afrikanischen Kontinent geht.

### Krieg und Vornamen.

Die Polizeidirektion des schweizerischen Kantons Bern hat sich veranlaßt gesehen, folgendes Rundschreiben an die ihr unterstellten Zivilstandsämter zu richten: „Nach den im Handbuch für die schweizerischen Zivilstandsbeamten enthaltenen Ausführungen sollen Familiennamen als Vornamen in das Geburtsregister nicht eingetragen werden, ohne daß die Weisung der Aufsichtsbehörde über das Zivilstandsweien eingeholt worden ist. Es hat sich nun schon mehrmals gezeigt, daß namentlich in Kriegszeiten Familiennamen beachtet übersehen sind und wieder als Vornamen verwendet werden. Würde einer solchen unangebrachten Art und Weise, seinen Sympathien für eine hervorragende militärische Persönlichkeit Ausdruck zu geben, nicht entgegengetreten, so könnten wir es erleben, daß später unsere Schulen gefüllt wären mit Namen wie Hindenburg, Hilow, Müd, Zeringen, Joffe, Castellani, Bau, Gallien, Frensch usw., daß in den Vornamen Beziehungen geschaffen würden, die ohne jeden Widerspruch Unzulänglichkeiten mit sich bringen würden. Ganz abgesehen, daß nach der eidgenössischen Verordnung über die Zivilstandsregister vom 2. Februar 1910 keinem Vater das Recht zusteht, Familiennamen als Vornamen zu wählen, liegt in einer derartigen Vornamengebung etwas Unschweizerisches. Wir weisen Sie darum an, Familiennamen noch lebender Persönlichkeiten als Vornamen nicht anzunehmen.“

### Notizen.

— Kunstführung. Am Sonntag, den 18. April, 10½ Uhr, beginnt Dr. Adolf Behne eine Reihe von fünf Vorträgen durch die Nationalgalerie. Karten beim Hörner dafelbst.

— Die Philosophie und der Krieg. Die von Ed. Mibot herausgegebene „Revue Philosophique de la France et de l'Étranger“ ist eine der seltenen ersten Zeitschriften Frankreichs, die seit Ausbruch des Krieges bis jetzt nicht nur ihr Erscheinen nicht eingestellt, sondern auch keinen einzigen Kriegsarartikel gebracht haben. Nicht minder beachtenswert ist die Tatsache, daß diese Zeitschrift bei der Veröffentlichung deutscher Werke völlig unbeeinflusst vom blinden Deutscheskap geblieben ist. So ist in der soeben erschienenen März-Kummer eine sehr wohlwollende Besprechung eines, wie die „Post. Ztg.“ bemerkt, echt patriotischen deutschen Werkes enthalten, nämlich Rudolf Eudens „Zur Sammlung der Geister“.

nicht zur Gattin und Mutter; sie war geschaffen zu lieben, brachte es aber trotzdem zu nichts. Vergendung! Und beim Vater, der sich nach dem Gefängnis zurücksehnte, um sich wieder der Freiheit erfreuen zu können, — gleichfalls Vergendung! Was's Leben war Vergendung, wenn er dem Tiere folgte, und Vergendung, wenn er der Idee diente! Sörensen war ein verpfushtes Subjekt, an seiner Frau war ein ungewöhnlicher Charakter zugrunde gegangen. Das Gute war vergendet, und das Schlechte war vergendet!

Und Woge, Woge!

Zweimal hatte er früher der entsetzlichen gähnenden Leere ins Gesicht gestarrt, wobei sein ganzes Menschentum wach und in Aufruhr war: an dem Tage, als er mit dem Tode im Herzen den letzten Rest des Glaubens an ein Jenseits vernichtete, das Wissen, auf dem er sterben sollte, der nackten Wahrheit opferte! Und an dem Tage, als er sein eigenes Leben anbot als Ersatz für das des Fremdes und nur auf die große graue Verantwortungslosigkeit stieß. Beide Male hatte er alles eingeseht — nutzlos. Denn jetzt umflutete ihn die Leere zum dritten Male, schlimmer als je, — in einem endlosen Meer von Nutzlosigkeit, die ihn mit starrmachendem Entsetzen erfüllte. Er sagte sich an den Kopf, umschloß mit seinen Fingern das Gehirn wie mit einem Ringe, in wahn-sinniger Furcht, daß es zerpringen würde.

Und mit gequältem, nebenbehebendem Ausdruck starrte er auf die unendliche Fläche der Zwecklosigkeit hin, wo Woge auf Woge ihm entgegenkam, mit Geplätscher und Stöhnen, seufzend und wieselnd. Jede Woge trug etwas von dem, was er gelebt und gelitten, auf ihrem Rücken, schlug um, warf es zu seinen Füßen ab — und brach in Schaum zusammen. „Vergendung!“ sagten die brechenden Wellen. „Vergendung! Hier legen wir Deine Liebe nieder.“ — „Vergendung! Das waren Deine Träume!“ — „Vergendung! Alles, was Du geliebt und gehaßt hast!“ — „Vergendung! Deine Leiden, Deine Furcht und Dein Grauen!“ — „Vergendung! Hier Deine Freude an Kraft und Schönheit.“ — „Und hier Deine Freundschaft, Deine Ehrfurcht vor dem Leben, Deine Qualen, Vergendung — Vergendung!“ Und Woges Bild wurde ihm vor die Nase geschwemmt, willenlos, tot.

Ihn selber aber hoben die Wogen auf ihren Rücken. Sie gluckten und saugen ihren Refrain und trugen ihn hoch empor mit all seiner Schwäche und seinem Jammer, seiner Hoffnungslosigkeit und Anlust zum Leben, hoben ihn und schleuderten ihn weit hinaus in die wirbelnde Zwecklosigkeit des Lebens:

Vergendung! Vergendung!